Kolumne : Bunker Hills

Autor(en): **Frei, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 5: **Reinheit = Pureté = Purity**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans Frei
Bunker Hills

Dies ist keine Kritik des Buches «Forme forte – Ecrits/Schriften 1972–2002» (Basel 2003) von Martin Steinmann. Das Buch hat ein Leben vor und ausserhalb der Tatsache seiner Publikation. Steinmann hat nicht nur über starke architektonische Formen geschrieben, er hat sie auch gemacht. «Starke Form» ist ein Befehl, dem mit wenigen Ausnahmen alle führenden Architekturbüros der deutschen Schweiz gehorchen und dem sie auch ihren Erfolg verdanken. Die Folge davon ist, dass es in der deutschen Schweiz heutzutage kaum mehr möglich ist, ohne starke Form einen wichtigen Wettbewerb zu gewinnen, Mitglied des BSA zu werden usw.

Die bewundernde Anerkennung der zeitgenössischen deutsch-schweizerischen Architektur wird allerdings nicht von allen geteilt. In den Augen einiger Kritiker scheinen die starken architektonischen Formen nichts als eine reaktionäre Antwort auf architektonische Experimente anderswo zu sein. Doch diese Art der Argumentation ist wenig überzeugend, weil sie die Aufmerksamkeit zu sehr auf formale Unterschiede richtet und solchermassen wesentliche Punkte der Übereinstimmung verdeckt. Letztlich ist das, was deutsch-schweizerische Architekten nach Anleitung von Steinmann tun, dem verwandt, was dekonstruktivistische Architekten nach Anleitung von Eisenman tun. Auf was es in beiden Fällen ankommt, ist die architektonische Form als Produkt eines inneren Widerstreits konzeptioneller oder form-generierender Aspekte und perzeptioneller oder form-definierender Aspekte. Während Eisenman vom Konzeptionellen ausgeht, geht Steinmann vom Perzeptionellen aus. Sie bewegen sich somit im Gegenverkehr auf der gleichen Achse zwischen Perzeption und Konzeption; ohne Perzeption keine Aktualisierung von Konzepten, ohne Konzeption keine Schärfe der wahrgenommenen Form. Es gibt deshalb keinen Grund, verächtlich auf die «starke Form» hinunterzublicken als Inbegriff einer banalen, intellektuell wenig anspruchsvollen Architektur. Dekonstruktivistische Formen sind nicht komplexer als starke Formen – höchstens ein bisschen schwächer.

Der kritische Punkt der «starken Form» liegt nicht in der Form selbst als vielmehr in ihrer Funktion als Architektur der Stadt. Wie Fixpunkte befestigen die starken architektonischen Formen die materielle Grundstruktur einer Stadt von innen her und werden deshalb auch als städtebauliche Mittel par excellence betrachtet. Doch darin steckt der von Grund auf falsche Gedanke, eine befestigte materielle Grundstruktur sei Voraussetzung für ein intensives städtisches Leben. Einen ähnlichen Irrtum leistete man sich im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Bau gigantischer Befestigungsanlagen, die letztlich den Feind geradezu einluden, die befestigte Stadt zu umgehen und das umliegende Territorium ungehindert direkt zu besetzen. Diese verhängnisvolle militärische Strategie wird nun mit den Mitteln der starken architektonischen Formen fortgesetzt und nach innen gerichtet. Den nach allen Regeln der architektonischen Kunst errichteten Bauten fehlt es wahrlich nicht an Ausstrahlungskraft, wohl aber an Kraft, auf das städtische Leben positiv einzuwirken. Sie sind nicht gerade Kraftwerke zur Intensivierung des städtischen Lebens. Eher schon sind sie Bunker, die zur Verteidigung der materiellen Grundstruktur einer Stadt gegen das städtische Leben geplant werden. Die Qualität des städtischen Lebens ist – um hier eine Aussage von Wim Wenders zu paraphrasieren – direkt proportional zum Fehlen von starken architektonischen Formen. Indem man die Grundstruktur der Stadt befestigt, löchert man das Leben.

Die Stadt ist voller Potentiale, sich selbst neu zu ordnen. Man sollte jedoch nicht denken, diese Potentiale seien ausschliesslich in den Löchern der materiellen Grundstruktur einer Stadt zu finden und müssten mit starken Formen gefüllt werden. Vielmehr zeigen sie sich gerade dort, wo man von Krisen des städtischen Lebens spricht: dazu zählen Probleme der Gewalt, der Migration, des Fluglärms und vieles andere mehr. Die Architektur der Stadt, in welcher Form auch immer, darf diese Probleme nicht ausklammern. Es genügt nicht, gegen Rassismus und SVP zu sein und gleichzeitig an der materiellen Grundstruktur der Stadt festzuhalten. Man muss neue architektonische Strategien erfinden, um Platz zu schaffen für die vorhandene Vielfalt. Besser man löchert den Rahmen als den Inhalt.

Illustration: Festung Breendonk (B), aus: W. G. Sebald: Austerlitz, München 2001.